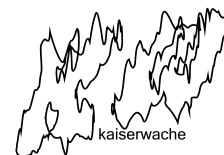


R. Sebastian Schachinger

Kinderzimmer

17. Juli – 16. August 2026



Es war erst gestern, als ich unter Sebastians Kommando, Schritt für Schritt, Ding um Ding, die Kaiserwache von allem entleerte, was seinen Namen trug. Das ehemalige Klohaus war vollgestellt mit Bananenkisten, Holzbrettern, Bettrosten, zwei Liegemöbeln, etc., – Volumen von klein bis groß –, so arrangiert, dass man sich gerade noch wenden konnte. Ich packte mit an, insbesondere bei den Dingen, die sich nur durch vier Arme vom Bewegen überzeugen ließen. Ich musste über Balken laufen, um ja nicht das Staubschattenbild, das sich am Boden befand, zu verwischen. Seine Sachen hatten erst kürzlich das Innere des extragroßen Transporters gesehen, wahrlich ein kurzer Aufenthalt, schon ging es zurück.

Seit meinem letzten Atelierbesuch hat Sebastian sein gesamtes Hab und Gut zum Material seiner künstlerischen Arbeit erklärt. Somit war die gedachte Mauer eingerissen, die das Wohnzimmer vom Atelier trennte. Fortan war jeder Gegenstand als potenzielles Element einer künstlerischen Geste präfiguriert, und entsprechend ungewöhnlich fühlte sich der Umzug an. Es stand zur Diskussion, was hier eigentlich transportiert wurde. Auch fragte ich mich, ob hier bereits von einem vorgegriffenen Abbau des Schau die Rede sein könnte. Vielleicht griff diese Frage selbst schon etwas vor.

Die blau getünchten Wände trugen ebenfalls seinen Namen, oder zumindest seine Handschrift in Form von Schleifspuren. Sie waren die Vergegenständlichung einer verrichteten Arbeit, ein Verweis sicherlich nicht nur auf die Arbeit selbst – aber worauf genau? Ich musste an den blauen Plaque-Indikator in der Zahnklinik denken. Wie sehr ich mich auch bemühte, es erschienen immer wieder gruselige blaue Stellen, auf die mich die Ärztin verwies, die die Zahnbürste anscheinend übersehen hatte. In dieser Schau geht es offensichtlich auch um Rückstände und Ablagerungen, denen nicht aus dem Weg zu gehen ist. Sebastian schien daran interessiert zu sein, diese Reste zu thematisieren. Ich dachte darüber nach, was der Staub signifizieren könnte, wofür er alles als Metapher stehen mochte. Doch wie es nicht anders kommen konnte, musste seine Symbolik paradoxerweise verschwinden, damit ich klarer über die Arbeit nachdenken konnte.

Vorsichtig trug ich die blau gepuderten Sofakissen zum Wagen. Eines der Kissen war besonders dicht mit Wandstaub bedeckt und erinnerte mich an die pigmentierte Oberfläche eines Umberg-Monochroms, an Farbe als Farbe, definiert durch ihre Materialität, wie der Maler postuliert. Handelte es sich bei der Schau – oder zumindest in ihrem damaligen Zustand – um eine Malereiausstellung?, fragte ich mich. Charles hatte jedoch zu einem früheren Zeitpunkt gemeint, es handle sich im Wesentlichen um eine Fotografieausstellung, man denke nur an das photogrammartige Bodenbild oder, noch offensichtlicher, an die Präsentation der Aufnahmen der Kaiserwache und des Ateliers, die den krönenden Abschluss bilden sollten. (Die letzten beiden Aufnahmen mussten allerdings erst noch entstehen.) Gleichzeitig war die Arbeit doch auch eine raumgreifende Installation oder, zeitlich und prozessorientiert betrachtet, eine Aktion oder Performance. War das überhaupt relevant?, fragte ich mich. Kategorien kann man hier wohl eh vergessen, antwortete ich mir selbst. Das sagte auch mein Raumgefühl: sicherlich Assoziationen, aber nichts hundertprozentig Eindeutiges.

In erster Linie fühlte sich der Raum fremd an. So hatte ich ihn bislang nicht erlebt. Er wirkte eingerichtet, eingelebt, aber nicht im konventionellen Verständnis, das eine reguläre Nutzung der Objekte voraussetzt. Dieses Eingerichtet-Sein hätte ich von keiner anderen Schau in diesen Räumlichkeiten behauptet. Stattdessen führte die Einrichtung hier ein Eigenleben. Gerade der Wandstaub, der sich wie königsblauer Schnee über die Zimmerlandschaft gelegt hatte, ließ keinen Zweifel daran, dass die Dinge genau so hatten stehen müssen, wie sie standen.

Doch wie jede Schneelandschaft konnte auch diese nicht von Dauer sein, und ich fragte mich, wie lange dieser Schmelzvorgang wohl andauern würde, sobald wir die Landschaft in Sebastians Atelier transplantiert haben würden. Wie würde er mit dieser Landschaft aus dem Ausstellungsraum leben? Würde sie Teil von ihm und seiner Arbeit werden? Genau dort beginnt die Blackbox des Ateliers (und seines Privatlebens), obgleich er uns durch den Fotoapparat einen kontrollierten Blick gewährte. Eines war sicher: Auch wenn er alles wieder sauber wischen und saugen würde, ein feiner Rest bliebe noch lange zurück: in den Ritzen zwischen den Sofakissen, in den Kisten, zwischen den Buchseiten, auf dem Boden und in den Ecken, und nicht nur an Sebastians Arbeitsplatz, sondern auch an meinem.

Im Grunde haben doch alle Ausstellungen hier ihre partikulären Spuren hinterlassen. Nur standen sie bislang nie so ausdrücklich im Mittelpunkt wie in dieser.

Der blaue Schnee hatte sich im Transporter niedergelassen. Der Wagen war befüllt, die Kaiserwache „leer“, ich war indessen schweißgebadet. Das Salz im Schweiß kristallisierte sich auf meinem T-Shirt. Vor der Abfahrt vergewisserte ich mich nochmal der Situation im Raum. Wände sind vertikale Inseln, Projektionsflächen für Träumende. Mit dem Ausstellungstitel vor mir schwebend, fiel es mir dennoch schwer, in der Kaiserwache ein Kinderzimmer zu sehen. Eher Wände als Wände. Dabei soll doch auch ein Kinderzimmer den Bedürfnissen eines Kindes entsprechen, wie ein Ausstellungsraum denjenigen einer*s Künstler*in. Kräftigen Farben wird nachgesagt, Erinnerungen triggern zu können. Kaum zufällig meinte ich, diese Art von Wänden schon einmal gesehen zu haben. Meine Gedanken trugen mich in die Jugend während den Sommerferien, in sowjetische Bauten in einer postsowjetischen Stadt. Das Interieur war heruntergekommen, eine Sanierung, die nie beendet wurde, und je lauter die Farbe, desto größer die Chance, dass es so blieb. Welche Erinnerungen projizierte Sebastian wohl auf diese Wände?

Er hatte ein Kinderzimmer, nur wenige Kilometer von der Kaiserwache entfernt, das er zunächst jedes zweite Wochenende verließ, hin zu seinem anderen Kinderzimmer bei seiner Mutter in Basel. Später, nach dem Umzug zur Mutter, verlief die Bewegung umgekehrt, und Sebastian reiste fortan zu besonderen Anlässen in das väterliche Freiburg. Ein ständiges Hin und Her, das Kind zwischen Mutter und Vater, zwischen zwei Häusern, zwischen Welle und Teilchen. Das Kind, dass sich zwischen den beiden Häusern der Eltern im Schwebezustand befindet, aber im Moment des Ankommens in einer Realität manifestieren muss, hat simultan ein und zwei Leben. Sebastian erzählte mir von einem banalen, aber eindrücklichen Moment. Es musste Jahre, nachdem er zu seiner Mutter gezogen war, gewesen sein, als er in das Haus seines Vaters zurückkehrte. Sein Kinderzimmer fand er nahezu genauso vor, wie er es eine jugendliche Ewigkeit zuvor verlassen hatte, wie eingefroren.

Sebastian reinigte die blaue Staubschicht von seinen Armen und Beinen in der Dreisam, bevor wir in den Transporter stiegen. Schon den n-ten Tag in Folge nahm er diese Reise auf sich. Später erklärte er mir seine Auffassung, dass diese beiden Pole – das Atelier und die Kaiserwache – unterschiedlichen Geschwindigkeiten unterliegen. Es sei, als besäßen die Orte verschiedene Gravitationsfelder, verschiedene Atmosphären, die nicht nur durch die separat kompartmentalisierten Aufenthalte bei Mama und Papa, zwei Gedächtnisse (die dennoch eins sind), jenes „Doppelleben“ als Kind aufgeladen seien, sondern auch auf einer grundlegenden Ebene durch die unterschiedlichen Konventionen und Erwartungen, die an den Künstler herangetragen werden. Denn klassischerweise vollzieht sich die Bewegung von der Produktionsstätte in den Ausstellungsraum. Beide Räume definieren sich durch einen je eigenen Modus. Hier jedoch wird das Atelier zeitweilig in den Ausstellungsraum verfrachtet, während sich der Ausstellungsraum im symbolischen Akt des Abschleifens der Wände über das Atelier legt. Die daraus entstandene Installation verschwindet im gleichen Zug wieder zurück in das eigentliche Atelier. Diese Bewegung, die zugleich jenes Jo-Jo seiner Kindheit spiegelt, wird schließlich durch Fotografien vermittelt, die in der Kaiserwache präsentiert werden. Das Werk zu lokalisieren, so schien es mir, wurde umso schwieriger, je mehr man selbst Teil dieses Prozesses gewesen war. Mir wurde allmählich klar, dass ich die Ausstellung noch gar nicht gesehen hatte. Die Situation in der Kaiserwache hatte sich in den letzten Tagen rapide entwickelt, und Sebastian traf Entscheidungen bezüglich des Letztzustandes unmittelbar als Reaktion auf jeden einzelnen Schritt. Morgen könnte es anders aussehen.

Wir fuhren los, der Künstler am Steuer. Ich dachte daran, wie diese Ausstellung mein Gefühl bestätigte, dass die Kaiserwache ein Reservat für Erinnerung ist, eine Ellipse der Vergangenheit, die sich in ihr abgespielt hat, ein Ort, an dem Geschichten sich überschlagen und verweben. Sebastian hatte den Ort so konfiguriert, dass er auf eigentümliche Weise sein Erwachsensein als Künstler sowie seine Kindheit behauste und zugleich jene Ursprungsgeschichte, die ihm so eindrücklich mitgegeben worden war. Denn seine Großeltern und sein Vater waren 1984 nach Deutschland eingewandert. Gestattet war ihnen lediglich, den Besitz mitzunehmen, der in eine eigens angefertigte Holzkiste mit festgelegten Maßen passte. Unterkunft fanden sie in der Dienstwohnung der Pauluskirche, gleich hier um die Ecke, wo sein Großvater als Hauswart tätig war. All diese Verbindungen formten sich zu einer Art Akrobatik aus losen Knoten: Orte, Reisen, verschiedene Zeitebenen und Erinnerungen berührten sich. Alles natürlich in Staub gezeichnet, wieder verflogen mit dem nächsten Wind (oder der nächsten Ausstellung). Ich stellte mir vor, wie Sebastian den Boden der Kaiserwache mit einem Reisigbesen kehrte und langsam im blauen Nebel zur Silhouette ausfranzte.

- Ilja Zaharov

linker Rahmen: *untitled (mit)*, 2026
rechter Rahmen: *untitled (ohne)*, 2026

Über den Künstler:

R. Sebastian Schachinger (*1993 in Freiburg im Breisgau) lebt und arbeitet in Basel. Er absolvierte seinen BFA an der Hochschule für Gestaltung und Kunst Basel FHNW. Seine Zu seinen jüngsten Ausstellungsbeteiligungen zählen: Amore, Basel (2026); Fasan, Basel (2026); Wittockiana, Brüssel (2026); City Salts, Birsfelden/Basel (2024); Kunsthalle Basel, Basel (2022/23); Kunsthalle Palazzo, Liestal (2022/23); Kunsthaus Baselland, Muttentz/Basel (2023); und WAF Galerie, Wien (2021). 2024 war er mit Galerie Windhager Von Kaenel an der Vienna Contemporary vertreten. Im Jahr 2022 wurde Schachinger mit dem Kiefer Hablitzel/Göhner Preis ausgezeichnet. Von 2023 an leitete er den Projektraum RUF in Wien.

Über Kaiserwache:

Der Name Kaiserwache trägt eine historische Ironie in sich. Die Nähe des Gebäudes zur Kaiser-Joseph-Straße und zur Kaiserbrücke, benannt nach dem Besuch Kaiser Josephs II. in Freiburg im Jahr 1777, verweist auf die imperiale Vergangenheit der Stadt. Die Brücke selbst war einst mit Bronzestatuen historischer Figuren wie Heinrich V. und Friedrich Barbarossa geschmückt. Während des Zweiten Weltkriegs wurden diese Statuen entfernt, um sie für die Kriegsproduktion einzuschmelzen – ein Vorhaben, das jedoch nie umgesetzt wurde. Aufgrund hoher Transportkosten blieben die Statuen nach Kriegsende ungenutzt zurück. Bis heute sind die leeren Nischen sichtbar – in unmittelbarer Nähe zur Kaiserwache.

Zu dieser historischen Dimension kommt die ursprüngliche Nutzung des Gebäudes als öffentliche Toilette hinzu – möglicherweise eine augenzwinkernde Anspielung auf den „Thron des Königs“. Das Jugendstilgebäude blickt auf eine bewegte Vergangenheit zurück: Es wurde in beiden Weltkriegen beschädigt, in den 1980er Jahren als Zufluchtsort für Drogenkonsumierende genutzt und entwickelte sich in den 1990ern zu einem bekannten Cruising-Ort. Spuren dieser Geschichte sind noch immer sichtbar – Graffiti, Telefonnummern und explizite Inschriften, die bewusst als Artefakte der „inoffiziellen“ Vergangenheit des Ortes bewahrt wurden. Heute steht das Gebäude unter Denkmalschutz und wird seit 2021 als Ausstellungsraum genutzt.

Diese Ausstellung wird durch die großzügige Förderung des Kulturamts Freiburg und des Regierungspräsidiums Freiburg ermöglicht. Besonderer Dank gilt Charles Benjamin und Juliette Berger.